

Alexander Joist

Skeptische Todesdeutungen in der Gegenwartslyrik

Was viele Menschen im Alltag gerne verdrängen, bringt Lyrik zur Sprache: den Tod. Günter Kunert, Hans Magnus Enzensberger, Ernst Jandl und Johannes Kühn greifen christliche Vorstellungen vom Tod auf – skeptisch, reflektierend und ohne sich fest zulegen.

● Der Tod ist alltäglich. Oftmals tritt er als außergewöhnliches Ereignis, als Ergebnis von Unfall, Mord und Katastrophe auf, ist durch Hospitalisierung der Sterbenden der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit entzogen oder scheint durch Programme und Wege zu ewigem Jungsein aufschiebbar. Den modernen Menschen erscheint der Tod fern und wenig bedrohlich, so dass sie sich mit ihm nicht als Bedrohung ihres eigenen Lebens auseinandersetzen und ihn aus ihrem Bewusstsein ausblenden.

Angesichts der Todesverdrängung in der gegenwärtigen Gesellschaft verwundert die große Zahl von Todesdarstellungen in der Gegenwartsliteratur und im Film. Der Tod bleibt offenbar neben Liebe und Schuld das zentrale Thema der Literatur, die gleichsam wie ein »Anwalt des Todes« (Friedrich Kienecker) fungiert.

Wenn aber der Tod in der Literatur nicht verdrängt wird, stellt sich die Frage nach der To-

desdeutung bzw. der Rezeption traditioneller Todesdeutungen in literarischen Texten, insbesondere angesichts der kulturellen und weltanschaulichen Pluralisierung in unserer Gesellschaft. In der Gegenwartslyrik lassen sich drei zentrale Tendenzen von Todesdeutungen herausarbeiten:¹ skeptische Todesdeutungen, christliche Todesdeutungen und postmetaphysische Todesdeutungen.

Die deutliche Mehrzahl der GegenwartslyrikerInnen setzt sich allerdings skeptisch mit bekannten christlichen, religiösen und philosophischen Todesdeutungen auseinander und sucht tastend nach dem Sinn des Todes. Eindeutige Standorte werden selten bezogen, die großen Weltanschauungen eher kritisch beäugt. Der Tod wird weder als rein biologischer Prozess noch als bloßer Durchgang in ein Jenseits verstanden. Vielmehr provoziert der Tod bzw. die Erkenntnis

»Die Erkenntnis des Todes
provoziert die Frage nach dem Sinn
des Lebens.«

des eigenen (bevorstehenden) Todes die Frage nach dem Sinn des Lebens. Im Folgenden soll dieser Umgang mit Todesdeutungen an einigen exemplarischen Gedichten näher beleuchtet

werden, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Abschließend wird ein Beispiel christlich orientierter Gegenwartslyrik, die ebenfalls oft skeptische Denkmomente aufweist, vorgestellt.

Rätseln über Sterben und Tod

● In der Gegenwartslyrik darf Günter Kunert (* 1929) als der Schriftsteller gelten, der sich mit dem Tod und seinen Deutungen am ausführlichsten und intensivsten skeptisch auseinandersetzt. Bei ihm scheint zwar ein materialistischer Grundton vorzuherrschen, doch zeigen seine Gedichte immer wieder eine spannungsreiche und widersprüchliche Sinnsuche angesichts des Todes. Der Tod wird offen als Geheimnis und Rätsel benannt. So wird in der ersten Strophe des Gedichtes »Bei Einvernahme« als einzig sicheres Moment des Daseins die Verwesung des Körpers und das Nichtmehrsein festgehalten, bevor in der zweiten Strophe die Undurchschaubarkeit und Rätselhaftigkeit des Todes implizit thematisiert wird:

Das Leben verfliegt
im Anblicken der Welt
der Erde die dauernd
auf Sargdeckel poltert
im Staunen über die Vielzahl
behauener Steine verblendender Bilder
über Gesichtszüge und Schriftzüge
die so vieles preisen oder
den Preis bezeigen. Eben berührt
sinken Leiber schon ins Vergessen:
Die Hand enthält kein Gedächtnis.
Abgeschabt Tag für Tag
über dem einzig verlässlichen
dem Nichtsein Schicht um Schicht
bis auf die genußlosen Knochen.

Immer wenn ich zurückdenke
an Gestern bin ich
eine kleine ägyptische Tonfigur
über Papyrus gebeugt
und alles aufzeichnend was
ich nicht zu verstehen vermag²

In der ägyptischen Kultur wurden Figuren aus Stein, Metall, Holz oder auch Ton zu den Toten ins Grab gelegt. Beispiel hierfür ist die berühmte Plastik des oft als »Schreiber« betitelten Richters Kai. Heute im Louvre zu finden, bildet diese Figur die Lebenstätigkeiten des Ich ab: Der Schreiber hält, seiner Tätigkeit entsprechend, Schreibrohr und Papyrus in der Hand, richtet aber zugleich seine Augen beobachtend in

»in kritischer Auseinandersetzung mit der Welt«

die Welt. Er schreibt also nicht weltabgewandt, sondern immer in (kritischer) Auseinandersetzung mit der Welt. Wenn das lyrische Ich sich hier mit dieser Tonfigur identifiziert, so geht es ihm weniger um die Hoffnung auf ein ewiges Leben als vielmehr um die Deutung des eigenen Lebens, das nur in einer solchen Schreibhaltung vorstellbar ist und somit in Schreibfähigkeit aufgeht. Ziel dieser Lebenshaltung ist für das Ich die Aufzeichnung dessen, »... was ich nicht zu verstehen vermag«.

Der Schreibprozess wird im Gedicht selbst reflektiert, sodass der Sinn der ersten Strophe erkennbar wird, eben die Registrierung des Nichtseins. Im Konstatieren des verwesenden und verschwindenden Körpers verneint das Ich darum nicht grundsätzlich ein Leben nach dem Tod, sondern beschreibt lediglich den Tod in seinem physischen Verfallsprozess, ohne ihn an sich verstanden und durchschaut zu haben. Das Ich begnügt sich mit der Beschreibung des Sichtbaren,

also des Verwesungsprozesses und des Nicht-mehrseins des Körpers, und erkennt somit an, dass »[d]er Tod ... die Grenze alles Verstehens und aller Rationalität«³ ist.

Eindeutiger werden Sterben und Tod als Rätsel und Geheimnis etwa in Kunerts Gedicht »Von den Ursprüngen« benannt, in dem jeder Gegenstand als Zeichen des Todes wahrgenommen wird. In den letzten Versen dieses Gedichts empfindet das Ich das Leiden an der nicht zu übersehenden Vergänglichkeit so stark, dass es sich selbst den Tod und somit die Erlösung von den durch den Tod heraufbeschworenen Fragen wünscht:

Wäre ich selber doch nur schon so
abgelagert und ausgetrocknet
ich verträge meine Gegenwart
abwesender. Und müßte nicht
übers Sterben rätseln⁴

In diesen Gedichten wird das Rätselhafte und Geheimnisvolle von Sterben und Tod offen ausgesprochen, aber ebenso als qualvoll empfunden. In Sterben und Tod kulminiert gleichsam die Frage nach dem Sinn des Seins, deren Antwort unbeweisbar bleiben wird.

Gelassener Umgang mit dem Tod

● Eine ebenfalls weltanschaulich ungebundene und skeptische Suche nach dem Sinn des Todes zeigt sich auch in den jüngeren Gedichten von Hans Magnus Enzensberger (*1929), der sich von der früher bevorzugten sozialistisch-kommunistischen Weltsicht enttäuscht abgewendet hat und nun jegliche Utopien in Frage stellt.⁵ Obwohl Enzensbergers Lyrik immer als politisch, aufgeklärt und religionskritisch galt, wird in den Gedichten der 1990er-Jahre auffal-

lend oft metaphysisches Gedankengut im Zusammenhang mit Todesreflexionen verarbeitet. Religiöse Denkmuster scheinen unverzichtbar in der Auseinandersetzung mit dem Tod, auch wenn Enzensberger verschiedene Deutungen bloß spielerisch ausprobiert, ohne jemals eine zu favorisieren. Stattdessen ist seine Todes-Lyrik geprägt von einem gelassenen Tonfall und von einem unbefangenen Zugehen auf das Ende. Seine Gedichte bleiben »in der Schwebel«, wie ein Gedichtzyklus von Enzensberger bezeichnenderweise heißt. Exemplarisch dafür ist das Gedicht »Die Grablegung«:

Eine sterbliche Hülle,
so heißt es,
aber was war drin?
Die Psyche,
sagen die Psychologen,
die Seele,
die Seelsorger,
die Persönlichkeit,
sagen die Personalchefs.

Dazu noch die Anima,
die Imago, der Dämon,
die Identität, das Ich,
das Es und das Überich.
Der Schmetterling,
der sich aus diesem Gedrängel
erheben soll,
gehört einer Art an,
von der wir nichts wissen.⁶

In diesem Gedicht bildet Enzensberger das Handeln und Denken des skeptischen Sinnsuchers ab. Um die Frage nach dem »Inhalt« des Körpers zu lösen, werden verschiedene Weltdeutungen zu Rate gezogen, ohne dass eine endgültige Antwort gefunden wird. Diese Suche wird durch Synekdocheen zum Ausdruck gebracht, denn die verschiedenen Weltanschau-

ungen werden durch ihre jeweiligen Schlagwörter abgebildet: »Psyche« steht für die Psychologie, »Seele« für Metaphysik und Theologie, »Persönlichkeit« für Ökonomie, »Anima« für die Psychologie C.G. Jungs, »Imago« für das idealisierte Bild von Bezugspersonen in der Psychologie und für das Imago Dei der Theologie, »Dämon« für die Philosophie des Sokrates, »Identität« als sozialphilosophische Kategorie und »Ich«, »Es« sowie »Über-Ich« für die Psychologie Sigmund Freuds.

Das lyrische Ich prüft gleichsam die verschiedenen Weltdeutungen in seiner Suche nach einer Antwort auf die gestellte Frage, findet aber aufgrund seiner skeptischen Grundhaltung zu keiner endgültigen Entscheidung für ein konkretes Konzept. Schließlich hebt jedoch das Bild des Schmetterlings, der in der Antike als Symbol der Seele und im Christentum als Symbol der

»der Schmetterling – Symbol der Seele und der Auferstehung«

Auferstehung begriffen wird, zumindest implizit eine religiöse Interpretation des Todes hervor.⁷ Auch wenn im letzten Vers das Nichtwissen in Bezug auf ein Sein nach dem Tod betont wird, so wird ein metaphysisch-religiöses Verständnis des Todes nicht radikal abgelehnt, sondern als eine mögliche Deutung des Todes einbezogen.⁸ Diese Unentschiedenheit bzw. dieses In-der-Schweben-Sein kennzeichnet in Enzensbergers Lyrik grundsätzlich das menschliche Dasein und Denken. Wie auch die häufige Verwendung des metaphysischen und religiösen Begriffs »Seele« in Enzensbergers jüngeren Gedichten zeigt, findet also parallel zur Betonung der Endlichkeit des Daseins die religiöse Dimension Eingang in diese Lyrik, ohne dass eine klare Entscheidung für oder gegen eine religiöse Weltdeutung gefällt wird.

Polemische Kritik christlicher Todesdeutungen

● Häufiger und expliziter werden biblische und christliche Motive in Gedichten von Ernst Jandl (1925-2000) verarbeitet, ohne dass einer religiösen Weltdeutung zugestimmt wird. In Ernst Jandls letzten Gedichtbänden findet angesichts des nahenden Todes eine kritische und zugleich polemische Auseinandersetzung mit seiner katholischen Erziehung und mit christlichen Glaubensinhalten statt, zeigen sich aber auch Brüche, die bei aller Skepsis gegenüber Religion die Sehnsucht nach metaphysischem Trost andeuten.

Nach Paul Konrad Kurz hat »Jandl ... sich die Freiheit genommen, Gott und Glauben in sein Wahrnehmungs- und Ausdrucksfeld einzubeziehen. Er redet nicht erbaulich, er dachte nicht an eine Kirchengemeinde. ... Geduldig und aggressiv wagte er sich ins Offene.«⁹

Vielfach findet sich in Jandls Lyrik ätzende Religionskritik und zugleich der Ausdruck von Hoffnung auf ein Jenseits. Dies lässt sich zum Beispiel in zwei anti-thetischen, nebeneinander abgedruckten Gedichten in Wiener Dialekt erkennen: In dem ersten Gedicht »amoe«¹⁰ wird das Weiterleben der Seele bestritten, während in dem folgenden Gedicht »in an jedn«¹¹ der Sinn des Todes in der Befreiung der Seele vom Körper gesehen wird. Ähnlich konträr sind die beiden Gedichte »vermeide dein leben« und »an die freunde«. Im ersteren wird der Sinn des Daseins bestritten:

du bist ein mensch, verwandt der ratte.
leugne gott.
beginne nichts, damit du nichts beenden
musst.
du hast dich nicht begonnen – du wurdest
begonnen.

du verendest, ob du willst oder nicht.
 glück ist: sich und die mutter
 bei der geburt zu töten.
 eines nur suche: deinen baldigen
 schmerzfreien tod.
 hilferufe beantworte durch taubheit.
 benütze dein denken zum vergessen
 von allem.
 liebe streiche aus deinem vokabular.
 verbrenne dein wörterbuch.
 atme dich zu tode.¹²

Dieses Gedicht trägt Züge eines expressionistischen Textes an sich, sowohl durch den Zeilenstil als auch durch die unruhig bzw. gehetzt wirkenden Imperative. Der erste Vers weckt gar Erinnerungen an Gottfried Benns berühmtes Gedicht »Schöne Jugend«, in dem ein totes, eventuell durch Selbsttötung gestorbenes Mädchen von Ratten »bewohnt« und zerfressen wird. Im Gegensatz zu Benns eher nüchternem, sachlichem Gedicht wird in Jandls Gedicht – wie auch der Titel schon andeutet – voller Wut zu sinnlosem, unsozialem und selbstmörderischem Handeln und zur Vermeidung des Menschseins aufgerufen. Diese Verse laufen also, wie auch Jandls Gedichte »vogelgott« und »klebend« letztlich »auf eine hoffnungslose, menschenverachtende Aussage«¹³ hinaus. Der Tod erscheint als Verhinderung sowie Vernichtung des Daseins und wird somit zur Erlösung vom Dasein, obwohl Tod weder als endgültiges Nichtsein noch als erhofftes Utopia eingehender charakterisiert wird. Dagegen beschwört die dritte und letzte Strophe des Gedichts »an die freunde« angesichts des Todes eine göttliche Macht:

vom himmel hoch da komm ich her
 ist eine längst verklungene mär
 doch zuweilen ist hoffnungsvoll mein herz
 freunde, teilt meine freude, verzeiht
 meinen schmerz¹⁴

Der erste Vers, der das Kirchenlied »Vom Himmel hoch« zitiert, verweist auf die katholische Sozialisation des Ich. Dieser anerzogene Glaube wird zwar als veraltete Mär, d.h. als fiktive Dichtung kritisiert, doch trotzdem als Möglichkeit vorsichtig bzw. »zuweilen« erhofft. Solche Spannungen finden sich bis in Jandls »Letzte Gedichte« hinein, in denen im »katholischen

»zuweilen«

gedicht«¹⁵ vulgär gegen den »katholischen« Gott polemisiert und andererseits in dem Gedicht »in mir«¹⁶ die katholische Erziehung der Mutter als zutiefst prägend und hoffnungsvoll erfahren wird.

Diese Beispiele zeigen den suchenden, metaphysik-hungrigen Gestus in Jandls Dichtung trotz aller polemischen Kritik am christlichen Glauben. Einerseits wird der christliche Glaube angesichts des Todes veralbert, andererseits aber als Sinngebung erfahren, die das Ich aufgrund seiner Sozialisation nicht mehr los wird und zugleich auch trotz aller Skepsis »zuweilen« erhofft.

Freie Rezeption christlicher Todesdeutungen

- Christliche Vorstellungen vom Tod werden nur im Werk weniger Gegenwartsautoren zustimmend, zugleich aber skeptisch rezipiert. Zu nennen wären natürlich oft herangezogene Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Eva Zeller oder Kurt Marti. Hier soll aber näher auf zwei exemplarische Gedichte von Johannes Kühn (*1934), der in diesem christlichen Kontext bisher eher wenig beachtet wurde, eingegangen werden. In seinem mehr als 8000 Gedichte umfassenden Lyrik-Werk, das erst seit ungefähr 15 Jahren eine größere Öffentlichkeit erreicht und

im Jahre 2004 mit dem renommierten Friedrich-Hölderlin-Preis geehrt wurde, findet eine intensive Auseinandersetzung mit Tod und Vergänglichkeit statt, in der biblisch-christliche Motive ein wichtiges Moment bilden. Wie auch in den Gedichten von Kurt Marti wird Auferstehung bei Kühn als Erfahrung im Diesseits und als eschatologisches Hoffnungssymbol verstanden.

In dem Gedicht »Es heilt die Zeit«¹⁷ wird der Tod in einsamen, kommunikationslosen und leblosen Situationen erfahren und Hoffnung auf Auferstehung aus dieser Situation ausgedrückt.

Vergraben bin ich in Scham,
dem roten Grab.
Da rütteln an den Wänden
die Stürme, steh auf!
Die Schnabelhiebe
Der Frühlingsfinken
Auch habens versucht.

Den Auferstehungston, wo find ich ihn?

Zeit,
deine Zähne
die beißen mich frei.
Es wird der Landmann säen,
es wird die Goldschrift des Sommers
die Saaten schön beschreiben,
es wird der Herbst
mit Blätterwänden fallen,
dann vielleicht,
dann vielleicht werd ich frei.

Das Ich ist vergraben, von der Welt abgeschlossen und ausschließlich auf sich selbst zurückgeworfen, ohne sich selbst helfen zu können. In dieser aussichtslosen Situation erscheint die Natur offenbar als Erlöser, denn aus den Stürmen hört das Ich das jesuanische »steh auf!« heraus. Diese Aufforderung wird bei der Heilung des Kranken am Teich Betesda (Joh 5,8) und bei

der Totenerweckung der Tochter des Jairus (Mk 5,41) verwendet.

Die Suche nach einem anderen erlösenden »Auferstehungston« wird denn auch im zentralen Vers des Gedichtes ausgedrückt. Aufgrund der herausgehobenen Position und Formulierung als Frage wird dieser Vers zum Zentrum des Gedichtes. In dem Begriff »Auferstehungston« wird einerseits die christliche Hoffnung nach einem neuen Leben aufgenommen, andererseits klingt in dem Begriff »Auferstehungston« die biblische Bildersprache mit: die Posaunen von Jericho (Jos 6,1ff.), die die Mauern zum Einstürzen bringen, und der Posaunenschall beim Jüngsten Gericht (Vgl. Mt 24,31f.; 1 Kor 15,52).

Doch das Ich findet den »Auferstehungston« weder bei menschlichen noch bei göttlichen Mächten, vielmehr erwächst ihm die Zeit als rettende Macht. Schon der Gedichttitel lässt das Sprichwort »Zeit heilt alle Wunden« anklingen, doch die Befreiung aus dem Grab ist langsam und

»Zeit als rettende Macht«

langwierig, ebenso wie die Auferstehung mitten im Leben. Die anaphorisch wiederholten Phrasen »es wird« und »dann vielleicht« führen dies plastisch vor Augen.

Wenn das Gedicht mit »vergraben« beginnt und mit »frei« endet, so wird dem Erleiden des Todes mitten im Leben nichts von seiner Drastik und Dramatik genommen. Es gibt keine wundersame Heilung, das Ich steht eben nicht auf und geht, wie in den neutestamentlichen Wundergeschichten. Es braucht Zeit bis zur Auferstehung, bis zum Freiwerden oder auch nur bis zur Hoffnung darauf.

In der christlichen Glaubensvorstellung wird eine Kategorie zur Deutung aktueller, diesseitiger Erfahrungen bzw. Hoffnungen gefunden. Auferstehung wird in Kühns Gedicht nicht im

Glauben an eine göttliche Macht erhofft, sondern in der Hoffnung auf die immanente Schicksalsmacht Zeit, ohne Übernahme der biblisch-theologischen Dimension. Dabei bleibt in der Phrase »dann vielleicht« die Ungewissheit und damit der Zweifel an der Auferstehung Jesu erhalten, obwohl die Auferstehung als Hoffnungshorizont im Blick des Ich bleibt.

Johannes Kühn greift aber auch in Bezug auf ein Leben nach dem Tod das Motiv »Auferstehung« bzw. »Ostern« auf. Die neu auflebende Natur des Frühlings wird zum Bild des Auferstehungsglaubens wie in der ursprünglichen Ostersymbolik, denn viele Bräuche des christlichen Osterfestes haben ihre Wurzeln in heidnischen Frühlingsfesten. Solche Natursymbolik prägt beispielsweise das Gedicht »Ostern«¹⁸:

Ostern

Nur noch als Gruß
vom Angesicht des Herrn
wirkt Sonne.

Die Gärten brachen auf zum Fest.

Der blinde Lehm wird Glas.
Und wie in schwache Vögel
kam in starke Mauern Zittern,
weil das Grab des Herrn zerbrach.

Das Erwachen und Aufbrechen der Natur ist Grundmotiv des Gedichtes und wird von den Prädikaten widergespiegelt: »brachen auf«, »wird«, »kam« und »zerbrach«. Neben dem Vergleich von Frühlingserwachen und Auferstehung greift der Schriftsteller biblische Motive in diesem Gedicht auf. Sonne »als Gruß vom Angesicht des Herrn« weist etwa auf die Sonne als Teil von Gottes Schöpfung, aber vor allem auf die endgültige Erlösung am Jüngsten Tag (vgl. Offb

23,5). Erhärtet wird dieser biblische Bezug im fünften Vers, der sich in der Verwandlung von Lehm zu Glas auf das messianische bzw. himmlische Jerusalem in der Offenbarung des Johannes bezieht (vgl. Offb 21, 18.21).

Insgesamt bildet das Gedicht gleichsam den so genannten »eschatologischen Vorbehalt« ab: Durch die Auferstehung Jesu ist die Welt erlöst worden (»das Grab des Herrn zerbrach«), das Reich Gottes ist in den Augen der Christen schon jetzt erfahrbar (»wirkt Sonne«) und gleichzeitig noch Gegenstand der Hoffnung (»Lehm wird

»Lehm wird Glas.«

Glas«). So scheint bei Kühn die Sonne schon jetzt als Gruß Gottes und doch steht die Verwandlung von blindem Lehm in Glas noch aus. Ostern als Fest der Auferstehung vermittelt in diesem Gedicht einen ersten Eindruck vom Reich Gottes, weil es die Zeit der erwachenden Natur und der Beginn neuen Lebens ist.

Im Werk deutschsprachiger Schriftsteller der Gegenwart werden religiöse bzw. metaphysische Antworten auf das Rätsel des Todes zu meist nicht fraglos angenommen, aber fragwürdige Transzendenz wird nicht bloß durch fraglose Immanenz ersetzt. Vielmehr wird das Leben nach dem Tod als unbeantwortete Frage offen gehalten. Mögliche Deutungen werden reflektiert, ohne dass sie verabsolutiert werden. Nur wenige AutorInnen geben einer grundsätzlich von christlichen Motiven bestimmten Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod Ausdruck. Auffällig ist, dass die genannten Schriftsteller ausnahmslos vor dem II. Weltkrieg geboren sind. Im Werk bedeutender junger SchriftstellerInnen, die wie etwa Durs Grünbein nach 1960 geboren sind, lässt sich eine so existentielle Beschäftigung mit christlichen und metaphysischen Todesdeutungen nicht mehr oder allenfalls punktuell finden.¹⁹

¹ Vgl. dazu Alexander Joist, *Auf der Suche nach dem Sinn des Todes. Todesdeutungen in der Lyrik der Gegenwart*, Mainz 2004.

² Günter Kunert, *Fremd daheim*, München/Wien 1990, 70.

³ Thomas Macho, *Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung*, Frankfurt a.M. 1987, 189.

⁴ Günter Kunert, *Mein Golem*, München/Wien 1996, 8.

⁵ Vgl. dazu etwa: Herbert Uerlings, *Utopie und Eigensinn. Zum Verbleib*

des Utopischen in der Lyrik Enzensbergers und Rühmkorfs

, in: *Etudes germaniques* 1 (1994), 1–27.

⁶ Hans Magnus Enzensberger, *Kiosk*, Frankfurt a.M. 1995, 129.

⁷ Vgl. Hennig Ziebritzki, *Vielen Dank für mein sonderbares Gehirn. Bemerkungen zur religiösen Thematik in Hans Magnus Enzensbergers Gedichtband »Kiosk«*, in: *Neue Rundschau* 4 (1997), 53–66, 61.

⁸ Vgl. Bernhard Grom, *Der Tod in der neueren Lyrik*, in: *StdZ* 123 (1998), 766–776.

⁹ Paul Konrad Kurz, Ernst Jandls anderer katholischer Gott, in: *StdZ* 126 (2001), 700–708.

¹⁰ Ernst Jandl, *peter und die kuh. die humanisten. aus der fremde*, München 1997, 58.

¹¹ Ebd., 59.

¹² Ebd., 77.

¹³ Magda Motté, *Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religion in der Literatur der Gegenwart*, Mainz 1997, 130.

¹⁴ Ernst Jandl, *peter und die kuh*, 106.

¹⁵ Vgl. Ernst Jandl, *Letzte*

Gedichte, München 2001, 63f.

¹⁶ Vgl. ebd., 56.

¹⁷ Johannes Kühn, *Ich Winkelgast*, München/Wien 1989, 84.

¹⁸ Johannes Kühn, *Salzgeschmack*, Saarbrücken 1984, 20.

¹⁹ Vgl. zu Durs Grünbeins *Lyrik und zur kaum bzw. nicht vorhandenen religiösen Tendenz in der jungen deutschen Gegenwartsliteratur*: Alexander Joist, *Suche nach dem Sinn des Todes*, 71–82; 184–227.

Bestellung von Einzelheften:

Bei Bedarf können Sie einzelne Hefte von DIAKONIA gezielt nachbestellen, auch in höheren Stückzahlen.

Einzelheft € 12,90 / sFr 23,50

(jeweils zzgl. Versandkosten).

Bestelladressen siehe Impressum, S. 152.

Bestellung:

<http://www.diakonia-online.net>

oder per E-Mail:

E-Mail: matthgruen@aol.com

E-Mail: aboservice@herder.de

E-Mail: zeitschriften@herder.ch

Themen 2004

Welt im Umbruch – wohin?	1/2004
Das Leben feiern	2/2004
Pastorale Bildung	3/2004
Glück und Genießen	4/2004
Neues bricht auf	5/2004
Kunst : Kirche	6/2004

Themen 2005

gut essen	1/2005
Pfingsten	2/2005